Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 25 (1921)

Artikel: König Kophetua und das Bettlermädchen

Autor: Hindemann, Annie

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574803

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Edition, Longfellows Gedichte, hatte mich ins Wallis begleitet. Während ich meine Lieblingsverse aufschlage, sehe ich die Eng= länderinnen im langweiligen Damen= salon des Hotels ihre ebenso langweiligen Patiencen spielen. Der frangösische Ro= man, Bourgets "Idylle tragique", in sei= nem gelben Umschlag, hatte mir am Genfersee ein Spiegelbild gesellschaftlichen Lebens gezeigt, das sich mir in nächster Nähe in Wirklichkeit entrollte. Deutsche Lyrik erinnerte an Höhenschwand, wo im einfachen Bergwirtshaus der ele= gante Einband und die feinen Stahl= stiche die Bewunderung der schöngeistigen Schwester des Wirtes erregten, die uns errötend gestand, auch sie schreibe zu= "Platt weilen Reime. Spielhagens Land" hatte ich in Bern bei einem Anti= quar unter den Lauben gekauft und dabei an Frau Rätin Henckells Novelle "Aus Langeweile" gedacht, die auf den roten Fensterkissen der Markt- oder Kramgasse

inszeniert worden war. So hätte ich bei jedem Titel verweilen mögen.

31. Januar.

Wie eine Puhfrau, die nicht ohne Streit von ihrer Dienstherrschaft scheiden kann und lärmend und polternd alle Türen und Läden zuschlägt, nimmt der Januar heute Abschied. Ringsum rasselt's und kracht's ohne Unterlaß. Der Simmel schneidet ein verzagtes Gesicht. Ein bißechen verzagt bin auch ich im Sinblick auf das Wenige, das ich in diesem Monat zustande brachte.

Die Bäume, die gestern noch so schön bereift waren, stehen kahl da, die Unholdin hat sie gescheuert und allen Glanz weggesegt.

Wäre mein Inneres glanzvoller, tönnte mir die Kahlheit draußen wenig anhaben. Streng genommen, sind wir selbst die schlimmsten Ruhestörer unseres Seelenfriedens.

König Kophetua und das Bettlermädchen.

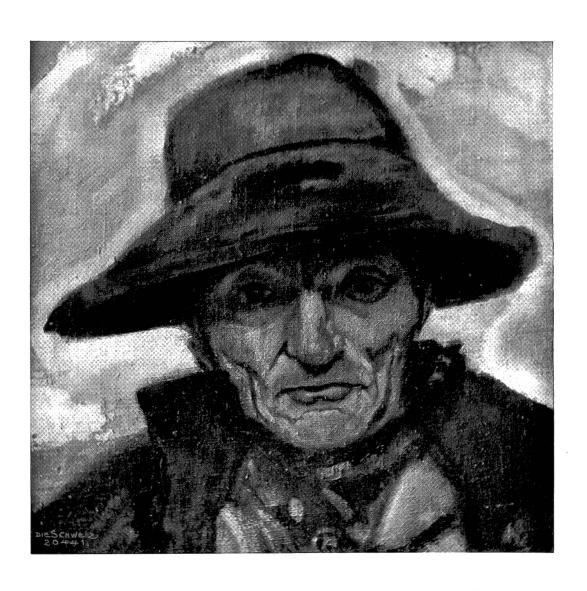
Erzählung von Annie Sindemann, Zürich.

Lorly hatte vor acht Tagen ihren sechsten Geburtstag geseiert. Angetan mit einem roten, weißpunktierten Schürzschen saß sie auf einem großen, gelben, von der Sonne warm beschienenen Sandsberg, hielt einen funkelnagelneuen Ressel in der einen, ein Schäufelchen in der ansbern Hand und sah so seierlich in die Welt, als sollte sie photographiert werden.

Bon ihrem Size aus genoß man eine schöne Rundsicht über den ganzen Garten. Ein herrlicher, grünrotgoldener Sommersgarten war es — das Herrlichste darin aber hinwiederum war der Kastaniensbaum! Bon ferne schien es, als schlügen hundert blutrote Flammen aus seinem Geäst; kam man jedoch näher, sah man, daß es nicht Flammen waren, sondern seuerfarbene Blumensträuße, mit denen eine reiche und gütige Hand ihn über und über besteckt hatte. Und nun stand er ganz stolz und glücklich da und ließ sich beswundern

Alles freute sich über ihn! Die Leute, die draußen vorüber gingen, lächelten bei= fällig, das alte, weiße Wohnhaus, dessen eine, dem Garten zugekehrte Seite eben von der Abendsonne umschmeichelt wurde, schmunzelte auch ein wenig, der Spring= brunnen gebärdete sich wie toll vor Ver= gnügen, gurgelte, funkelte, schlug Burzel= bäume, und die Bienen, Wespen und Hummeln, die, der ersten Vorsommerglut noch ungewohnt, heute ein wenig schläfrig des Weges daher brummelten, wurden plöglich hell wach, wenn sie den schönen Baum gewahrten und surrten straks auf ihn los wie abgeschossene Gewehrkugeln. Wie das summte und rumorte! hätten sich ein paar Töne einer fernen, übermütigen Bauernhochzeitsmusik, die sich leichtsinnig aus dem Staube gemacht. hierher verirrt, in seinen Zweigen verfangen und beschlossen, weil sie nun eben einmal da seien, auf eigene Faust weiter zu tanzen und zu feiern. Eine etwas kopflose, halbbetrunkene Gesellschaft!

Die Kastanie spielte mit Recht die Hauptrolle im Garten. Sonst standen da nur noch niedere Rosenstämmchen, kleine Tannen und vielerlei Gebüsche — und drüben an der Mauer, die den Nachbars



Albert J. Welti, Zürich=Spanien.

Hirt aus der Sierra de Gredos. Oelgemälde.

garten begrenzte, zwei Reihen von Afazienbäumchen (aber die waren noch jung, schmächtig und schüchtern).

Die beiden weißen Kieswege, die sich, vom Hause herkommend, zwischen den Rasenpläßen und farbigen Blumensbeeten durchwanden, vereinigten sich am obern Ende des Gartens an ihrem Fuße und bildeten einen kleinen, runden Platz, worauf eine Bank und ein Tisch standen. Dort, hatte die Mutter gesagt, als sie gestern beim Einzug alles mit prüfenden Blicken betrachtete, werde man bei schönem Wetter zu Abend essen und an einem besonders starken Ust der Kastanie könne man eine Schaukel befestigen.

War es nicht ein Wundergarten, in dem sich ein herrliches Leben führen ließ?

Und auch das Beste sehlte nicht: eine hohe, graue Mauer schloß ihn ein. Das durch ward es erst friedlich und heimlich darin. Denn keiner konnte hereinsehn, außer dem mächtigen Fabrikkamin, das wie eine rotgoldne Säule in ziemlicher Entsernung hoch, hoch in den blauen Abendhimmel aufragte — und keiner brauchte hinaus auf die staubige, öde Landstraße zu blicken, außer dem eitlen Kastanienbaume, der sich ja gern der Deffentlichkeit zeigte.

In einem solchen Garten und dazu noch auf einem Sandhaufen sizen zu dürfen! Aber merkwürdig — unser feiersliches Lorly macht ein Gesicht, als wäre es in ein dunkles, freudloses Labyrinth geraten und hätte alle Hoffnung, je den Weg zum Tageslichte wiederzufinden, längst aufgegeben. Und all das hatte wohl seinen Grund. — Lorly ist nämlich "umsgezogen"! Verstehst du sie jett?

Du weißt doch noch, wie uns damals zumute war, als beim großen Erdbeben das schwere Bild von der Wand fiel und dabei das schöne, geblümte Porzellanschälchen in tausend Stücke schlug? Lorly hat freilich mehr verloren, soviel, daß man gar nicht alles aufzählen kann. Es gehört eine ganze Stadt dazu, ein Haus, das zwar in einer engen Gasse lag und keinen Garten hatte, dafür aber ein vielfarbiges Glassenster im Korridor, worauf der Trompeter von Säckingen abgebildet war, wie er hoch zu Pferde dahinsprengte, aus aller Kraft in ein Horn blies und

gleichzeitig mit einem Tuche nach rückswärts winkte; es gehören Tanten, ein Onkel, viele Freunde, gemeinsam verslebte Weihnachten, gemeinsam gespielte Spiele, ein rotes Blechei, das man beim Einpacken vergaß, ein freundlicher Briefsträger, ein — kurz, es gehört eine ganze Welt dazu.

Aber das Schlimmste ist ja gar nicht, daß man das alles verloren hat, das Schlimmste ist, daß man nun auf ein= mal weiß, welch trügerischer Boden die Erde ist, auf der man so sicher zu wohnen glaubte. Er hat einen unheimlichen Stoß erhalten, etwas von dem, was einem lieb war, ging in Stücke. Nun sist man so da und harrt in Angst und Trauer, ob kein zweiter folgen werde, und der schöne, warme Glaube an einen mütterlichen Arm, der einen umfange, ist dahin.

Deshalb hatte auch Lorly vorderhand gar feine Luft, Besik von dem neuen Gar= ten zu ergreifen, der da als Ersak vom Himmel gefallen. Sie war nun eben miktrauisch geworden. Und dabei ließ man sie ganz allein! Das vierjährige Dorln war nach all den neuen Eindrücken so müde geworden, daß es sein gewohntes Schläschen heute bis in den späten Nachmittag hinein ausdehnte. Die Mutter und die beiden Mägde Frieda und Luise hatten viel Arbeit im Hause, wo noch alles funterbunt durcheinander lag und stand. Der Bater war in der Fabrik, deren "Direktor" er durch irgendeinen unglückseligen Zufall geworden war, weshalb man eben hatte "umziehen" müssen...

Da war's auf einmal, als sei die graue Maue:, in deren Sut sie saß, lebendig ge= worden. Man hörte leises Scharren und Kraken an der Rückseite, kleine Steinchen rieselten nieder, Staub wirbelte auf und eine Rage, deren Anwesenheit bisher kein Mensch geahnt, erhob sich zu Säupten Lorlys aus ihrer schleichenden Stellung. machte einen nervösen Buckel und sah sich giftig nach dem Ruhestörer um; dann nahm sie in wilden Säken Reikaus. Da= für tauchte etwas weiter unten ein rotes, schweiß= und staubbeschmiertes Gesicht auf, eine schmuzige Aermelschürze, nacte. von Schrammen bedeckte Anie, Socken, Sandalen — ein ganzer, langbeiniger Bub, der sich auf dem Mäuerchen nieder= fauerte und ungewiß schien, was er nun weiter beginnen solle.

"Kommst du zu mir?" fragte Lorly erfreut und stieg gleich von ihrem Size, um ihm entgegenzugehen und ihn zu begrüßen, wie die Mutter es immer bei ihren Gästen tat: recht herzlich und doch mit ein wenig Würde.

Aber der Neuankömmling schien nicht so ohne weiteres gewillt, über die Schwelle des gastfreundlichen Gartens zu treten.

"Bielleicht komme ich nachher hinunter," entgegnete er zögernd, "ich muß mich zuerst etwas ausruhn! ... Ich bin nämlich auf der Flucht!"

Hierauf begann er plöglich heftig zu atmen, fast zu keuchen, indem er die linke Hand aufs Herz preßte und zugleich scharf die Wirkung seiner Worte beobachtete.

Lorly stand vorläufig sprachlos. Aber ihr eben noch so nachhaltiger Lebens= überdruß recte und strecte sich und froch langsam auf allen vieren davon — und als ihr dann der Flüchtling gar weiter mitteilte, er sei ein Farmer und die Indianer hätten ihm das Blockhaus an= gezündet und Frau und Rind in die Ge= fangenschaft geschleppt, fand sie schon, das Leben sei eigentlich doch nicht ganz zu verachten, ja, es sei sogar noch nie so merk= würdig und interessant gewesen wie heute abend. Und der Garten stand plöglich da, als sei Staub davon abgewischt worden, als hätte man alles zierlicher und feier= licher zurechtgestellt, und die Blumen, Gräser und Bäume recten sich unter= nehmungslustig, als hätten sie frisch Wasser bekommen.

Lorly brachte dem Unglücklichen das vollste Verständnis entgegen und fühlte sich tief beschämt, daß sie ihm auf seine Frage nicht mit ähnlichen Außerordentslichkeiten auswarten konnte. Er nahm ihre sachlichen, schüchternen Antworten mit einer kleinen Geringschähung entgegen; immerhin zeigte er sich befriedigt, daß sie nun zukünftig hier wohnen werde, ja, es stellte sich sogar nach und nach heraus, daß auch er in Wirklichkeit eigentlich noch nicht Farmer sei, sondern vorläusig bei seiner Großmutter im Nachbarhause lebe, wähzend sein Bater und seine Mutter schon

lange Jahre tot seien. Es blieb aber troß= dem genug des Merkwürdigen an ihm.

Erstens hieß er "Costas". Denn er stammte aus einem Lande, in dem viele Leute solch furiose und imponierende Namen bekamen.

Zweitens sprach er auf eine eigenstümliche Art und Weise; es war zwar Schweizerdeutsch, und doch auch wieder eine ganz fremde Sprache. Man versstand recht gut, was er meinte, und doch konnte noch etwas Geheimnisvolles das hinter stecken, das man nicht heraussbekam.

Ferner ging er schon in die dritte Klasse, war also ein halber Gelehrter. Er konnte schreiben und lesen, er hatte zu Hause dicke Bücher mit Bildern, darin zum Beispiel von "Siegfried" erzählt wurde, von dem zu Lorly noch keine Kunde gedrungen war.

Kein Wunder, daß sie strahlte, als dieser junge Kavalier sich endlich zu ihr in den Garten herab ließ. Und sie fühlte auf einmal eine Art von Besigerstolz. Sie, die vor kurzem noch gar nichts von dem neuen Garten hatte wissen wollen, machte den Besucher nun mit Eifer auf alle Einzelheiten und Schönheiten, die sie selbst erst entdeckte, aufmerksam.

Costas sprach sich sehr anerkennend über den Garten aus: "Er ist viel schöner als unsrer," sagte er. "Ihr habt einen Teich und einen Lindwurm." Den Springbrunnen nannte er "Teich", oder sogar "See", und den Frosch aus Sandstein, der in der Mitte hockte und Wasser in die Luft blies, nannte er "Lindwurm", wodurch beides natürlich gleich ein ganz anderes Ansehen bekam...

Lorly und Costas gingen auf den Rieswegen hin und her, blieben im Eiser des Gesprächs wohl auch einmal stille stehn und nahmen die Wanderung dann wieder auf. Costas erzählte von Siegsfried. Er wußte alles so deutlich darzusstellen, als wäre er selbst dabei gewesen. Plözlich wurde er ganz aufgeregt und sagte, er müsse nun mit dem Drachen fämpfen. Er ergriff ein Handvoll Rieselssteine und schrie: "Komm hervor aus deiner Höhle! Komm heraus!" wobei er wie wütend mit den Rieseln um sich wars, bis Lorlys Mutter aus dem Fenster

schaute und rief, was denn das bedeuten solle; er dürfe keine Steine in den Brun= nen werfen.

Da beruhigte er sich wieder. Dafür fing er bald zu ächzen an und behauptete, er sei schwer verwundet. "Führe mich ins Schloß! Ich verblute! Schnell! Schnell!

"Bo ist das Schloß?" schrie Lorly ängstlich. Sie stützte ihn und sie wankten zusammen zur Kastanie, wo "Siegfried" auf die Bank niedertaumelte und sich mit großen Blättern verbinden ließ.

Seine kräftige Natur erholte sich indessen rasch wieder, und er sagte plötzlich,

er musse nun beim.

"Aber du kommst doch wieder ein= mal?" fragte Lorly. Sie hatte feuerrote Baden und erinnerte sich nicht, je in ihrem Leben eine so wunderbar aufregende Stunde erlebt zu haben. Die Binde war völlig von ihren Augen gefallen: sie konnte auf einmal sehen, wie herrlich der Garten war, mit seinem grünen Rasen, auf dem wieder kleinere, schwarze Schat= tenteppiche und goldene Lichtteppiche lagen, mit seinen vielen roten Blumen, denen man ansah, daß sie alle auch schon etwas von Siegfried, ja vielleicht — wer weiß - noch von viel wunderbareren Sachen, gehört hatten. Sie merkte auf einmal, daß eine andere Luft in einem solchen Garten hinter den hohen Mauern weht als draußen auf den Straßen. Rein Wunder: Bei jenem Gebusche lag ein goldener Schild, den Siegfried vergessen hatte, und hinter dem Springbrunnen kauerte ein Zwerg mit einer hohen, spihen, roten Mühe...

"Mso morgen kommst du wieder, Costas?" sagte sie noch einmal und sah ihn liebevoll an. "Morgen ist Donnerstag!"

Nun hatte Lorly zwar, wie ich gestehen muß, keine Ahnung von der Aufseinanderfolge der Wochentage. Sie hatte sich nur aus ihrem früheren Leben, das ihr nun ewigkeitweit zu liegen schien, eine dunkle Erinnerung bewahrt, daß das mißsgünstige Haus, das alle schulpflichtigen Spielkameraden der ganzen Umgebung einschlang, so daß die Welt öde und verslassen wurde, seine gefräßige, schwarze Riesenpforte an Donnerstagen nicht öffsnen durfte.

Man hätte sie aber sehen sollen, wie sie jetzt verkündete: "Morgen ist Donners=tag!" Mit einer Bestimmtheit, die keinen Widerspruch zuließ, mit einem drohenden Blicke, der jedem den Kampf ansagte, der etwas anderes behaupten wollte. Die Woche konnte auch nicht umhin: Es ergab sich, daß heute wirklich Mittwoch war und daß morgen Donnerstag sein werde.

"Ja, natürlich!" sagte Costas, "mor= gen komme ich schon gleich nach dem Essen!"

Und nun begann ein wundervolles Leben. Das Wetter war warm und sonnig, fast zu schwül für diese Jahreszeit. Tagsüber spielte Lorly ruhig mit Dorly im Sande oder mit den Puppen. Abends aber, wenn der Garten so besonders rot, schwarz, grün und golden wurde, kleteterte Costas über das Mäuerchen. Dann saßen sie zusammen auf der Bank unter der Kastanie und unterhielten sich. An Stoff sehlte es ihnen nie. Das Thema "Siegfried" war erledigt. Sie waren nun beim Thema "Seenachtselt".

Was für ein herrlicher, wohlklingender Name! Alle schönen und geheimnisvollen Wörter waren darin vereinigt: "See... Nacht... Fest...". Lorly berauschte sich schon am Ausdruck allein. Einen "See" hatte sie noch nie gesehen. In Alten= brud gab es keinen See, und hier war sie noch nicht so weit spazieren gegangen. "Nacht" war etwas, das die Kinder im Bett verschlafen und versäumen mußten, während die Großen da unbekannten Ge= nüssen nachgingen. Und erst "Fest". Lorly stellte sich darunter himmlische Glückseligkeit auf Erden vor und be= trachtete Friedas Bruder, der eines Abends mit einem Eichenlaubkranz ge= schmückt, in weißer Kleidung vom "Turnerfest" zurückgekommen war. als ein vom Schicksal unerhört begünstigtes Wesen.

Das "Seenachtfest" stand nun also wie ein leuchtendes Wunder vor den Beiden. Costas versicherte, es werde in einigen Wochen stattfinden, und alle Kinder der ganzen Stadt dürften auch dabei sein, das heißt, sie dürften wenigstens vom Ufer aus zusehen. Er hatte das Schauspiel letzes Jahr zum erstenmal genossen

und schilderte es begeistert und phantasie= voll: wie hell beleuchtete Schiffe in langem Zuge feierlich über den See da= hinfuhren, während Herren und Damen in den schönsten Verkleidungen nach der Musik darauf tanzten; wie Feuerkugeln mit furchtbarer Gewalt bis zum Himmel hinauf schossen, dort unter lautem Rrachen zerplatten, einen Regen von roten und blauen Sternen niederstreuend. Den größten Eindruck hatten ihm aber die Feuerräder gemacht. Er behauptete, ein Schiff sei ganz als schwimmendes Schlok hergerichtet gewesen und auf dessen Dache habe sich unaufhörlich eine goldene Feuer= sonne gedreht, die fauchend und zischend Strahlen nach allen Seiten geworfen

"Buundervoodh!" sagte Lorly. Nun sprach man allerdings in Altenbruck, ihrem frühern Wohnort, das a—o—u immer mit besonderer Liebe, Länge und Nachdrücklichkeit aus, wenn Lorly aber begeistert war, vom Seenachtsest und ähnslichen Dingen sprach, leistete sie darin gesradezu Außerordentliches.

"Weißt du, Lorly, ich werde Bausmeister," verkündete Costas. "Dann baue ich ein solches Schloß: auf beiden Seiten weiße Türme, in der Mitte eine Marmorstreppe..."

"Und auf dem Dache ein Feuerrad?"

"Ja, aber eines, das nie erlischt! Und rund herum ein Teich, auf dem viele Schiffchen mit Papierlaternen schwim= men..."

"Und auf dem Turm eine Schweizersfahne," fügte Lorly schüchtern bei. Sie hatte das Gefühl, das gehöre sich doch, trotzem das Schloß wahrscheinlich nicht in der Schweiz stehen würde, sondern irgendwo in einem fremden Lande, überm Meer...

So bauten Costas und Lorin zusam= men ein Luftschloß.

Nach einigen Tagen hatte die Mutter die Einrichtung des neuen Sauses beendet. Sie hängte überall noch die kleinen Bilder an die Wände, und Costas (Costas war natürlich der Mutter längst vorgestellt worden) — Costas sah ihr dabei mit Interesse zu. Er fragte bei jedem Bilde, wie es heiße und was es bedeuten solle.

Einmal fam ein ganz fleines, unansehnliches Bildchen zum Borschein, schmal, hoch, in einem dünnen Goldrähmchen. Aber der Titel gefiel Costas und Lorly ausnehmend. Er lautete: Rönig Rophetua und das Bettlermädchen. Die Mutter sagte, das eigentliche Bild sei von einem sehr berühmten englischen Maler gemalt worden, und was sie hier habe, sei nur eine Art Photographie davon.

Der Königssohn saß da, hatte seine Krone vom Kopf genommen und hielt sie nachdenklich in den feinen, weißen Hänzben. Dabei sah er unverwandt auf das Bettlermädchen, das, ärmlich gekleidet, blaß, mit traurigen Augen, ein wenig erhöht seinen Plaß erhalten hatte. Ein kleines Treppchen führte zu ihr hinauf und die Mutter sagte, es sei ein "verzaubertes Treppchen". Nur wenn der Königssohn seine Krone weglege, könne er hinaussteigen, und dann könne er das Bettlermädchen erlösen und heiraten.

"Wird er sie weglegen?" fragte Costas.

"Ach nein," sagte die Mutter, "ich glaube nicht, daß er das übers Herz bringt, sie ist ja von lauter Gold und Edelstein."

"Und warum sieht das Bettlermädchen so bleich und traurig aus?" forschte Lorly voll Mitleid.

"Sie ärgert sich über den Königssohn, weil er seine Krone so zwischen den Hänsden dreht und dreht. Sie denkt: am besten für sie und für ihn wäre es, er würde sie wieder aussehn und zur Tür hinausgehn!"

"Aber kann denn das Bettlermädchen nicht zu ihm hinuntersteigen?"

"Nein, das kann sie eben nicht. Ich sagte euch ja: das Treppchen ist versaubert. Und sie würde es auch um alles in der Welt nicht tun. Ihr seht: sie hält sich mit beiden Händen fest, um ja keinen Schritt..."

"Was für ein furchtbar dummes Bild!" rief Costas mit Ueberzeugung. Und die Mutter mußte zugeben, es habe sich in Wirklichkeit doch vielleicht alles ans ders zugetragen. Sie habe es nicht in den Büchern gelesen, sondern sich nur selbst so ausgedacht, weil es doch immerhin so aus= sehe...

Lorly wollte aber tropdem noch wissen, was die beiden Mädchen im Hintersgrunde bei alledem zu tun hätten.

Das seien wahrscheinlich zwei singende Engelein, sagte die Mutter, und die hätten am Ende das ganze Unglück angerichtet.

Hierauf schickte sie die Kinder in den Garten, und sie beschlossen gleich: "Rönigssohn und Bettlermädchen" zu spielen.

Lorly bekam eine lange Rute in die Sand und mußte nach Costas Befehl da= mit die Gänse hüten. Er wukte, dak das bei den armen Mädchen in den Märchen so Mode war. Lorly war auch ganz damit einverstanden, vergnügte sich herrlich mit ihrer schneeweißen, wild flatternden Berde und konnte ihrer fast nicht Herr werden. Da wollte sich eine Gans im Spring= brunnen ertränken, dort blieb eine im Rosenbäumchen hängen — sie vergaß sich so über ihrer Aufgabe, daß Costas sie mehrmals vergeblich aufforderte. nun zum Programm zurückzukehren. Bis er in Zorn geriet und erklärte, wenn sie nicht Vernunft annehmen wolle, spiele er nicht mehr mit. Da setzte sie sich endlich am Wege ins Gras und sah wehmütia er= geben vor sich hin. Der Königssohn kam auf wieherndem Pferde angesprengt; das schäumte, stieg, schlug aus und wollte sich ebenfalls gar nicht bändigen lassen. Aber zulekt bekam es der kühne Königssohn doch in seine Gewalt. Es stand plöglich still, und der Prinz sprach das erschrockene Bettlermädchen an. Sie sah schüchtern zu ihm auf, streckte die Hand aus und bat um eine Gabe. Der Prinz legte ein Gold= stück hinein, und da ihm kein besserer Ge= sprächsstoff einfiel, erkundigte er sich nach ihren Gänsen. Sie erklärte ihm nun alles mit Eifer, sagte, welche die schönste, weißeste und welche die brävste, stillste sei. So lernten sie sich kennen, und er fragte sie auch bald, ob sie ihn heiraten wolle. Da sprang sie auf die Gartenbank und rief, wenn er seine goldene Krone vom Saupte nehmen wolle, durfe er die verzauberte Treppe heraufsteigen. Dann wolle sie auch zu ihm hinunter kommen und ihm folgen, wohin er gehe.

Und — eins, zwei, drei riß der Königssohn seinen Strohhut vom Ropf. warf ihn weit in die Busche und holte das Mägdlein von der Banklehne her= unter. Dann blies er in ein Horn. Die ganze Jagdgesellschaft, die sich im Walde verirrt hatte, kam herbei, er stellte die Braut vor, und es gab viel Berneigungen, Freude und Keierlichkeit. Die Brinzes= sin bekam ein seidenes, goldgesticktes Ge= wand, und nun ging man zum väterlichen Schlosse unter dem Kastanienbaum. Zu vorderst im Festzuge schritten Bräutigam und Braut. Die zog ihre lange, lange Schleppe mit Würde hinter sich her, hob sorgsam die Füke und lauschte mit ge= senttem Röpflein auf das Rauschen der feinen Seide.

"Lorly, komm herauf!" rief die Mutter. Und es war gut, daß das Spiel hier unterbrochen wurde; denn, was hätte, nebenbei bemerkt, der alte König, der auch noch lebte, gesagt, wenn er erfahren hätte, daß der Prinz seine Krone in die Büsche geworfen!... Daran hatten die beiden natürlich nicht gedacht.

"Lorly, schnell, es kommt ein Gewitter!"

Auch das hatten sie nicht beachtet. Es donnerte auf einmal in der Ferne, ein unheimlicher, heftiger Wind erhob sich, ein paar Tropfen fielen.

"Ich muß heim!" sagte Costas atemlos unter der Türe. "Höre, Lorly, wenn ich groß bin, will ich dich heiraten; dann können wir immer spielen und wollen auch in einem schönen Schlosse wohnen. Ich werde es malen; morgen zeige ich dir, wie es aussehen soll..."

"Wuundervooohl!" entgegnete Lorly, schüttelte ihm begeistert die Hand und stieg dann die Treppe hinauf...

Aber beim Nachtessen wurde ihr so schlecht, daß die Mutter sie gleich ins Bett legen mußte und schon den Arzt antelephonieren wollte. Doch der Bater meinte, es werde nicht gefährlich sein, sie habe sich sicher nur beim Spiel zu sehr ermüdet. Costas sei ein Lausbub und kein Spielkamerad für ein Mädchen. Im Frühling habe er drei Fenster der Fabrik eingeworfen, und als der Abwart ihn dafür bei den Ohren genommen, habe er gerufen: Alle Bleichgesichter müßten

schon noch ausgerottet werden und sich überhaupt als ein so waschechter Instianerhäuptling aufgeführt, daß ihn keine Prügel hätten aus der Rolle bringen können.

"Er liest zu viel Räubergeschichten", sagte die Mutter. "Es ist verwunderlich, was der für Phantasien im Kopf hat."

"Wenn er groß ist, will er mich hei= raten," murmelte Lorly aus den Kissen heraus. Dann schlief sie ein und er= wachte erst am nächsten Morgen in der Dämmerung.

Sie erinnerte sich, daß sie merkwürdige Träume gehabt habe und daß in der Nacht ein schreckliches Gewitter niedergegangen sein musse, und dann kam ihr so langsam zum Bewußtsein, daß sie nicht sei wie Sie war wohl frank geworden, sonst. während sie schlief, und es war noch immer nicht gang vorbei. Der Kopf tat ihr weh, besonders wenn sie ihn heben wollte. So blieb sie ruhig liegen, bis die Mutter kam, die heute besonders zärtlich mit ihr sprach und ihr das Thermometer in die Achselhöhle schob. Da zeigte sich denn, daß Lorly noch immer hohes Kieber hatte, und nun rief man den Doktor Sänftli.

In den nächsten Tagen erlebte Lorln lauter Unangenehmes, Langweiliges und Schmerzhaftes: Braune, bittere Medizin, Stilleliegen und Kopfweh! Und draußen war Regenwetter! Wenn am Morgen Schlafzimmer aufgeräumt wurde und Berta das Fenster öffnete, drang sold brausend unheimliches Regenrauschen herein und solch nasse, traurige Luft, daß sogar das weiße Bettuch fühlfeucht davon wurde und das ganze Zimmer grau und traurig. Nur ein Lichtstrahl fiel in die Finsternis: Costas schrieb ihr einen Brief, den ersten Brief, den sie in ihrem Leben erhielt, und den ihr die Mutter vorlas. (Nachher durfte sie ihn in die Hand neh= men und behalten!) Es hieß darin: "Liebes Lorly, es ist langweilig, daß Du frank bist! Ich hoffe, Du werdest morgen wieder gesund sein! Dein Dich liebender Costas!"

In dem Brief an Costas aber, den Lorly der Mutter diktierte, stand: "Lieber Costas! Ich bin noch immer nicht gesund. Wenn ich zwei Tage lang kein Fieber mehr gehabt habe, darfst Du mich bessuchen. Es grüßt Dich Dein Dich liebens des Lorly. N. S. Hast Du das Schloß gemalt?"

Dieser Besuch, auf den Lorin sich so sehr freute, wurde eine Enttäuschung. Es ereignete sich nämlich etwas Merk= würdiges: der Costas, der nun hier im grauen Lichte des Regentages in die Krankenstube trat, war ein ganz, ganz anderer, als der Costas im sonnigen Som= Er ging steif merspielaarten! zögernd, er wollte Lorly kaum die Hand geben; er wollte sich um keinen Preis nahe an ihr Bett seken, er sah sie unverwandt mit gang fremden Augen an, und er war "höflich" gegen sie, er, der sonst nicht einmal Respekt vor Königen und Raisern und Polizisten, geschweige denn etwa vor den Lehrern und der Groß= mutter gehabt hatte: er sprach fast nichts und antwortete, wenn sie ihn fragte, nur in furgen, unbefriedigenden Gägen.

Was war denn das?! Lorly konnte die Welt nicht mehr begreifen und war froh, als Costas bald aufstand und erklärte, er müsse nun unbedingt heim.

Dann lag sie wieder allein, traurig und nachdenklich. Es fiel ihr erst jetzt ein, daß sie ganz vergessen hatte, ihn nach dem Schloß zu fragen. Er hatte auch nicht davon gesprochen...

Aber die Sonne mußte ja bald wiederstommen, dann konnte sie in den Garten zurückehren, Costas war wieder der alte, und das schöne Leben begann von neuem.

Zwei Tage darauf saß Lorly wirklich in einem Korbstuhl, ein weiches Kissen im Rücken, eine Decke über den Knien, unter der Kastanie, und sah zu, wie der Abwart der Fabrik eine Schaukel an einem Ust befestigte, eine schöne, gelb lackierte Schaukel, die an zwei langen Stricken hing.

Das kleine Dorly tanzte, ganz außer sich vor Freude, um ihn herum, und es konnte kaum erwarten, daß es zur ersten Fahrt einsteigen durfte.

Aber seltsam: Lorly konnte sich nicht so recht freuen. Sie fror, trozdem die Sonne warm in den Garten schien, und sie hätte gerne geweint und wußte doch eigentlich nicht warum. Vielleicht aus

Zorn über das Dorly, das so laut schrie und hopste und manchmal an ihren Stuhl stieß beim Umherspringen...

Dann kam der Doktor Sänftli, fühlte ihren Puls und fragte sie allerlei. Aber sie vermochte ihm kaum Antwort zu geben, so müde war sie, wehrte sich auch gar nicht, als man sie nun gleich ins Haus zurücktrug, ließ sich zu Bett legen und merkte im Entschlummern, während schon wieder eine glühende Sike sie durchedrang, daß sie immer noch recht krank sei.

"Muß Lorly denn noch lange im Bett liegen?" fragte Costas, der, seit die Schaustel am Kastanienbaum hing, wieder häufig herüberkam, um mit Dorly weite Luftreisen zu unternehmen.

"Ja," sagte die Mutter (sie sah seit einiger Zeit bleich und traurig aus, als sei sie selber krank). "Lorsy darf nicht aufstehn, sonst kommt das Fieber zurück wie letztesmal, und alles Stilleliegen und alle Medizin sind unnütz gewesen! Du solltest einmal zu ihr kommen. Wenn sie im Bett liegt, fühlt sie sich ganz woh!!"

"Sat sie es gesagt, daß ich kommen soll?" entgegnete Costas zögernd und miß= vergnügt. Er fürchtete sich vor Lorly, oder besser: vor der Krankheit, die an ihr war. Er hätte lieber eine tote Maus an= gerührt, als ihre heiße Sand (trozdem er vor toten Mäusen einen großen Abscheu hatte, weswegen er in der Schule viel verspottet wurde), und es war auch so langweilig bei ihr, und sie sah so fremd und verändert aus, seit sie kein rotes Band mehr in den Saaren trug.

"Nein, sie hat nichts gesagt," ant= wortete die Mutter, "aber sie ist oft trau= rig und aufgeregt, wenn man sie so allein läkt."

"Aber jett habe ich keine Zeit, jett muß ich gleich mit dem Ballon aufsteigen! Bo ist denn Dorln?"

"Sie ist bei Lorly! Du kannst sie da abholen, wenn du willst, daß sie in den Garten kommen soll!"

Seufzend stieg Costas die Treppe hinauf und trat hinter der Mutter in das Krankenzimmer.

"Costas!" sagte Lorly überrascht und lächelte. "Hast du mir das Schloß ge-

malt?" fügte sie geheimnisvoll flü=sternd bei.

"Ach nein, jett habe ich keine Zeit. Ich bin jett Luftschiffer!" sagte Costas. "Bielleicht später einmal, wenn es wieder regnet!"

Beide schwiegen.

"Nun," rief die Mutter, "habt ihr euch jetzt auf einmal nichts mehr zu er= zählen? Costas, du solltest doch Lorly ein wenig unterhalten. Denke doch einmal, wie dir zumute wäre, wenn du so lange im Bett liegen müßtest!"

Costas aber entgegnete mit überlegenem Lächeln, daß er doch auf keinen Fall im Bett bleiben würde. Den Doktor Sänftli kenne er schon; dem sein Bruder sei in seiner Klasse und sage auch, der wolle nur immer regieren und verstehe nichts.

"Kommt Dorly jett?" fragte er dann plöglich, nervös wie ein vielbeschäftigter Mann, der seine Zeit zu brauchen hat und nicht mit unnötigem Geschwätz verlieren will.

"Zuerst erzählt ihr dem Lorly, was ihr vorhabt, dann könnt ihr meinetwegen gehn!"

"Dorly soll's erzählen," sagte Costas ungnädig und setzte sich auf die äußerste Kante eines Stuhles, "aber schnell!"

"Wir steigen in ein Luftschiff," begann unsicher das dicke Dorly, "und das Luftschiff steigt immer höher. Costas hat Angst vor einem grauen Tier; denn, wenn das kommt, stürzen wir..."

"Aber Dorly, du kannst wirklich nichts erzählen!" unterbrach Costas sie ärgerlich. "Ich habe dir doch alles erklärt: Das lettemal sind wir in einem Aeroplan gefahren, in einem Doppeldecker, und heute fahren wir in einem Ballon. Biele Leute warten schon lange auf uns, der Ballon ist mit Gas gefüllt. Endlich erschenn wir, ziehen große Mäntel und Brillen an..., wenn wir eingestiegen sind, wird das Seil durchgeschnitten, dann geht es los, und alle Leute schreien Surrah!"

"Ja, das habe ich ganz vergessen," sagte Dorly und gähnte. Es war ihr schon das lettemal recht langweilig vorgekom= men.

Costas aber geriet nun in Stimmung. Er berichtete von den großen Gefahren, die dem fühnen Luftschiffer drohten, von schauerlichen Gewittern, von undurchdringlichem Nebel und vom "Grauen" ...
Das sei ein Zaubervogel mit grauen Federn und grünen Augen. Wenn ein Luftschiffer dem begegne, wisse er, daß er rettungslos verloren sei, daß er über turz oder lang hinunterstürzen müsse in die Tiefe...

Costas sah tragisch vor sich hin; Lorly fing an, Leid und Krankheit ein wenig zu vergessen, Dorly zwinkerte der Mutter heimlich zu: sie beide wußten schon, daß die Schaukel recht sicher befestigt war; sie ließen sich von dem "grauen Vogel" nicht imponieren...

"Aber jett wollen wir gehn!" rief Costas plötlich energisch. "Romm, Dorln!"

Und da weder die Mutter noch Lorly Einwände erhoben, schlängelte er sich gewandt zur Türe hinüber, verschwand um die Ecke und stürmte bald in wilden Sätzen durch den Garten, ein Königssohn, der auch nicht den kleinsten Edelstein aus seiner Krone dem armen Bettlermädchen opfern wollte.

Nun hat er neue Spiele erfunden, dachte Lorly traurig, und die alten hat er vergessen. Aber morgen will ich gewiß aufstehn und will auch dabei sein!

Sie hatte aber nicht mit Doktor Sänftli gerechnet. Doktor Sänftli sagte, von "Ausstehn" sei noch nicht die Rede.

"So will ich noch im Bett bleiben bis übermorgen," gab Lorly nach. "Aber übermorgen muß ich aufstehn, denn nun kommt bald das Seenachtfelt."

Doktor Sänftli hinwieder entgegnete, das sei ein Irrtum. Das Seenachtfest finde dieses Jahr erst im Herbst statt. Deswegen müsse sie sich also nicht beunruhigen.

Aber Lorly glaubte ihm nicht recht und weinte, bis der Bater, der sie immer so schön trösten konnte, aus der Fabrik heimkam und ihr einen Kanarienvogel und eine Musikdose zur Unterhaltung zu schenken versprach.

Der nächste Tag wurde ein Festtag. Lorly erhielt nicht nur einen Bogel, nein, gleich ein Pärchen, das in einem schönen Räfig wohnen durfte, und der Vater sagte, das seien Herr und Frau Hänsel. Eins hätte Heimweh gehabt ohne das andere; aber zu zweien würden sie sich nun sicher ganz vergnügt benehmen, und später bekämen sie vielleicht noch Kinder.

Lorly befand sich im siebenten Simmel. Sie lag ruhig da, sah zu, wie Herr und Frau Känsel im Hause herumhüpften und, ohne sich an bestimmte Mahlzeiten zu halten, die Körner aufpickten. Darwüber wurde sie müde, schlief zufrieden ein, und der Doktor Sänstli, der am Abend kam, sagte: So sei's recht, so werde man gesund!

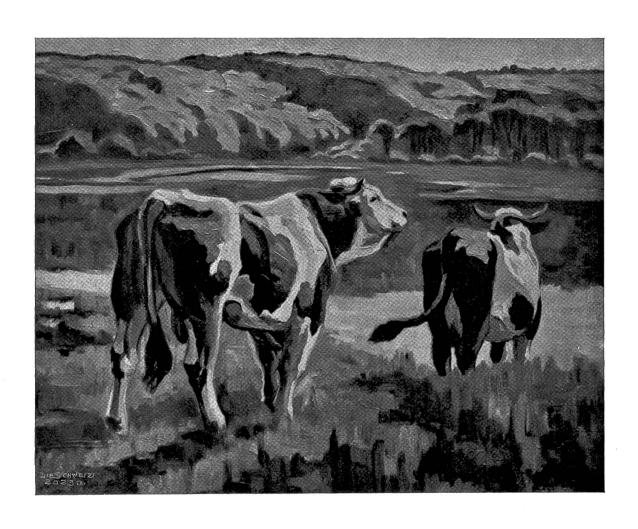
Zwei Tage lang freute sie sich nun über ihre Bögel. Dann verloren sie den Reiz der Neuheit. Auch wollten sie ganz und gar nichts von ihr wissen und waren sich völlig selbst genug. Lorly konnte sie lange in den zärtlichsten Tönen locken: kaum, daß Herr oder Frau Hänsel einmal aus kugelrunden, vergnügten Aeuglein flüchtig zu ihr hinüberschauten, um dann aufs neue zwecklos vom untern aufs obere und vom obern aufs untere Stänglein zu hüpfen und leichtsinnig zu piepen und zu trillern.

Lorly begann wieder in Trübsinn zu verfallen. Man mußte auf neue Mittel sinnen, um die bösen Gedanken zu verstreiben.

Eines Tages trug der Bater einen großen, braunen Kasten herein, stellte ihn auf den Tisch und drehte den Hebel, der daran befestigt war, als sei es eine Kaffee= mühle.

Aber plöglich war das Zimmer von der lieblichsten Musik erfüllt. So herrlich und schön, so sein und zierlich könte es, daß sogar Hänsels verblüfft in ihrem wichtigtuenden, nichtssagenden Gezirp innehielten, auch das Hopsen vergaßen und beschämt nebeneinander auf dem Stänglein hockend, widerwillig zugeben mußten, daß das freilich etwas anderes sei — echte Kunst.

Die Musikosse aber war stolz auf den Erfolg, den sie hier erzielte. Sie schnurrte ihr Gesätlein mit Zungenfertigkeit hersunter, machte nicht Punkt noch Komma, weder Ausruf noch Fragezeichen, war im Handumdrehen fertig und fing gleich wieder von vorne an: "O wonnevolle Jugendzeit..."



Der einzige, der enttäuscht und un= befriedigt auf seinem Stuhle saß, war der Vater. Als er ein Kind gewesen, hatte die Musikose unter dem Weihnachtsbaum gestanden und gesungen: "Stille Nacht, heilige Nacht!" rauschend und freudevoll, festlich und traulich zugleich. Und heute leierte sie so seelenlos ihr Lied herunter, mit einem fümmerlichen, dünnen Bitterstimmchen. Die arme Sängerin war alt geworden, ein wohlgenährter, moderner Phonograph, der eine tüchtige Schule durchgemacht, so ein Pseudofaruso hätte sie ja gleich zu Tode geschrien. Endlich schwieg sie. "Nun, Lorln?" fragte der Vater etwas zaghaft.

"Wuuundervooohl!" flüsterte Lorly tonlos in ehrfürchtigem Staunen.

Da merkte der Vater, daß der Fehler an ihm lag. Hänsels Ansicht kennen wir ja, und die waren doch vom Fach.

"Buuundervooohl!" Und dieses Repertoire! Fünfunddreißig Platten! Lorly ließ sich die Namen der Stücke nennen. Eines hieß "Grubenlichterwalzer", eines "Der rote Sarafan", und eines "Schmeischelfähchen". Das war ein sehr liebes, zärtliches. Aber das schönste von allen war der "Sochzeitsmarsch aus dem Sommernachtstraum".

"Sommer—nachts—traum"... das war nun ein Wort, das fast so unbegreiflich schön tönte wie "See—nacht—sfest." Nun konnte sie das Seenachtsest beinahe verschmerzen, da sie den Sommernachtstraum besaß...

Der Bater hatte sie gelehrt, die Musikstosse selbst aufzuziehen und in Gang zu sehen. Sie machte den ganzen Tag Musik und war dabei in so menschenfreundlicher Stimmung, daß sie sogar ihrem ungestreuen Liebhaber verziehen hätte, wäre er nur zur Hand gewesen.

Aber er ließ sich nicht blicken.

Das Wetter war immer warm und sonnig, und er hatte mit einigen Schulstameraden, worunter sich auch Oskar Sänftli befand, eine Zigeunerbande gebildet, die nun die Gegend unsicher machte. Dorln zog als Zigeunerweib mit und war, zum Verdruß der Mutter, oft halbe Tage lang nirgends zu finden. Costas seinerseits mied Haus und Garten gänzlich, und zwar aus folgender Ursache:

Er, der Häuptling, hatte, gleich zu Besginn seiner Laufbahn, zwei seiner Untersgebenen beauftragt, das Erdbeerbeet in Direktors Garten zu rekognoszieren. Sei es nun, daß Dorly, unvernünftig und unsgelehrig wie sie war, davon gesprochen, sei es, daß der scharssinnige Direktor selber den Zusammenhang ahnte — kurz und gut: eines schönen Tages, als Costas zusfällig mit ihm zusammentraf, rief er: "Du!... Romm doch schnell einmal hersüber!" (Es lag glücklicherweise noch die ganze Breite der Straße zwischen ihnen.)

"Warum?" fragte Costas.

"Weil ich dich gern an den Ohren nehmen möchte!" entgegnete der Direktor halb freund-, halb feindschaftlich. Da riß Costas aus...

Also wirklich und wahrhaftig: Lorly hätte ihm verziehen. Sie hätte ihm gar keine Borwürfe gemacht, daß er sie so lange allein gelassen. Wenn er zur Türe hereingekommen wäre, hätte sie freudestrahlend gerufen: "O komm doch, sieh doch, was ich hier habe!" und hätte alles, was vorhergegangen, vergessen.

Aber er kam nicht!

Nach wieder zehn Tagen hatte auch die Musikdosenherrlichkeit ein Ende. Lorly konnte alle fünfunddreißig Stücke ausswendig singen. Und noch immer wollte der Doktor Sänftli sie nicht aufstehen lassen.

Da kam einmal ein trauriger Tränen= tag.

Und in der Nacht wachte Lorly auf. Die elektrische Lampe brannte wie immer hinter einem Schirm und verbreitete ein rötliches Halbdunkel. In der Mitte des geöffneten Fensters stand weißgelb der Vollmond und starrte unbeweglich in das Zimmer herein. Lorly hatte ihn noch nie so grok und so nahe gesehen; es war, als sei er zum Fenster herangekommen, um ihr etwas zu sagen. Und schwieg doch immer. Aber ein Nachtwind, dem man anmerkte, daß er geradeswegs vom Monde herabgeflogen kam, strich durchs Fenster, tastete mit kalten Händen durch das dünne Semdchen nach ihrer Brust und senkte erbarmungslos traurige Heimwehgedanken in ihr Herz. Lorly war von jeher nicht gut Freund mit dem kalten Winde ge= wesen, während sie den warmen liebte...

Was rollte denn da wie Donner in der Ferne? Und im Hause und auf den Straßen war es so seltsam still, wie noch me zuvor...

Da fing Lorly auf einmal in Angst und Elend laut zu weinen und zu jammern an; denn es war ihr, sie sei mit dem Monde und dem Winde allein auf der Welt, und sie fürchtete sich vor ihnen. Die Wutter kam ganz entsetzt aus dem Nebenzimmer, tröstete sie, deckte sie zu, schloß das Fenster und die Vorhänge und hieß sie schlafen.

Aber plöglich wurde es in den Straßen lebendig wie am Tage, Wagen rollten, Fußgänger in Scharen zogen vorüber — sprachen, lachten, sangen. Lorly fragte sich verwundert, was das wohl zu bedeusten habe. Dann hörte sie den Vater mit Dorly heimkommen. Dorly zog im Nebenzimmer die Schuhe aus und besrichtete, fruchtlos durch vieles "Pst" und "St" zur Ruhe gemahnt, von roten und blauen Sternen, von Costas und von Musik...

Da wußte Lorly plöhlich, daß man heute das Seenachtfest geseiert hatte! Und es ist nicht zu beschreiben, wie verraten und verlassen, wie von aller Freude ausgeschlossen sie sich vorkam.

Armes Lorly! Sie sollte eine noch viel betrübendere Entdeckung machen!

Zwei Tage nachher saß Dorly, ganz gegen ihre Gewohnheit, eine geraume Zeit mäuschenstill am Tische und studierte mit allen zehn Fingern ein geheimnisvolles Blatt Papier — so eifrig und so hingenommen, daß Lorly endlich neugierig wurde und es auch zu sehen begehrte.

Was war darauf gemalt?

Ein stolzes Schloß mit Türmen, auf dessen Dach eine gelbe Strahlensonne stand und eine Schweizerfahne wehte, das Ganze von einem Teich umgeben, darin zahllose, bunte Schifschen schwammen...

Das Zukunftsschloß!

Das hätte ihr nun Costas weggenom= men, nachdem sie es doch zusammen aus= gedacht? Und hätte es einer andern ge= schenkt?... Das war nicht möglich! Sie faßte das Papier fest in ihre beiden Hände und funkelte Dorly zornig an. "Warum hast du es mir nicht ge= geben?" rief sie, "es ist mein Schloß!"

"Nein, es ist mein Schloß," verteis digte sich Dorly. "Costas hat es für mich gemalt. Und wenn wir groß sind, wollen wir darin wohnen."

Von da an war Costas aus Lorlys Herzen verbannt! Auf immer, wie sie meinte!...

Wie das aber seltsam im Leben zu= gehen kann:

Um die gleiche Zeit entbrannte ein heftiger Rangstreit zwischen Costas und Oskar Sänftli. Sie spielten gerade "Grenzbesetzung". Costas war General, Oskar Sänftli Generalstabschef. Dak es da zu Reibungen kommen mußte, wird jedermann begreifen. Eines schönen Tages wälzten sich die beiden Würden= träger im Strakenstaube. Die Armee der Mitschüler hielt zu Oskar Sänftli, wie sich das gehörte, da doch Costas ein Ausländer war, der nicht einmal fließend Schweizerdeutsch sprach und also eigent= lich gar nicht die Berechtigung hatte, eine solche Ehrenstelle zu bekleiden.

Er wurde, wie schon oft zuvor, von der Klasse fallen gelassen; es war aber anzunehmen, daß er eines Tages durch eine neue Erfindung, einen besonders genialen Plan ihre Gunst zurückerobern werde. Für den Augenblick sedoch war er zu tatenloser Langeweile verdammt. Die Sommerferien hatten begonnen und allein konnte er sich nicht vergnügen; er brauchte Bewunderer, Schüler, Untersgebene.

Dorly freilich hielt unentwegt zu ihm, aber Costas, der Undankbare, wußte ihre Treue nicht einmal zu schähen. Er fand, sie sei auf die Dauer langweilig und es lasse sich mit ihr allein nichts Rechtes spielen.

"Steht Lorly immer noch nicht auf?" fragte er eines Tages wieder. Er hatte schon geraume Zeit mit dem schweigsamen Dorly im Garten gesessen, in der stillen Hoffnung, Lorly werde sich etwa einmal am Fenster zeigen und es werde sich so eine Wiederanknüpfung der alten Freundschaftsbande ergeben. (Zu ihr hinauf zu gehen, wagte er nun doch nicht mehr recht.)

Umsonst! Rein Lorly zeigte sich. Und Dorly meldete mit betrübter Wiene, die sie, wie alle im Hause, annahm, sobald von Lorly gesprochen wurde, daß es der Schwester gar nicht gut gehe und daß es noch lange, lange dauern könne, bis sie ganz gesund sei.

"Was ist das?" rief Costas plöglich und

lauschte angestrengt empor.

"Lorly macht Musik!" flüsterte Dorly andächtig.

Fein und zierlich trillerte die Musikdose das Schmeichelkähchenlied hinter den Borhängen. Dann folgte der "Grubenlichterwalzer" und endlich der "Hochzeitsmarsch aus dem Sommernachtstraum".

Hier bemeisterte sich Costas nicht länger. Er rannte die Treppe hinauf und trat in Lorlys Zimmer. Und nun er=

eignete sich die Katastrophe!

Als Lorly ihn erblickte, warf sie sich mit dem ganzen Körper über die Musikose, als wollte sie sie vor seinem Angriffschüten. Ihr Gesicht war dunkelrot und von Jorn entstellt. Mit zitternden Händen suchte sie die Dose zum Schweigen zu bringen (Costas sollte sie nicht hören, sie gönnte sie ihm, der sie so verraten, nicht), und als ihr dies nicht gelang, stieß sie besinnungslos das Rohrtischen, worauf der Kasten stand, um ... ein Krach ..., die Dose lag zertrümmert am Boden, schmurrte noch ein wenig, dumpf wie in Schmerzen, und war dann mäuschenstill.

Costas und Dorly waren beide freidebleich, als die Mutter eintrat, die sich alles gar nicht erklären konnte, den verdutzen Costas fortschickte und das zitternde, weinende Lorly zu beruhigen suchte, was ihr lange nicht gelang. Denn als diese ihren Jorn und ihren Schreck fortgeweint hatte, weinte sie sich in Mitleid mit Costas hinein. Sie fand, daß sie ihn doch, trot aller seiner Bergehen, zu hart behandelt habe, und die Mutter mutte ihr versprechen, daß sie ihm am folgenden Tage sagen werde, Lorly sei ihm nun nicht mehr böse.

Sie war eben noch zu klein, um einen großen Stolz zu haben.

Sie sah ihn aber doch nicht wieder. Der Doktor hatte den Eltern schon längst gesagt, daß sie an einer bösen, schleichenden Krankheit leide und wohl nicht mehr gesund werde. Bald wurde es dann schlimmer mit ihr. In der Nacht hatte sie hohes Fieber und phantasierte.

"Sieh doch, Mameli, da kommt das grüne Kügelchen!" rief sie voll Angst.

Die Mutter hielt sie im Arm und hörte ihr Jammern. Das Kind streckte die magern Hände aus, um das Grauenwolle abzuwehren, bald hier, bald dort. Oder es bedeckte schaudernd damit sein kleines Gesicht. Sie mußte ihre starken Hände untätig im Schoße falten. Gegen ein wildes Tier, gegen einen Wirbelsturm, gegen das Feuer hätte sie ihr Kind mit dem eigenen Leibe geschützt, gegen das grüne Kügelchen war sie machtlos.

Am Tage ging es besser. Dann lächelte Lorly bisweilen ganz freundlich und hatte keine Ahnung, daß sie des Nachts, so ferne ihrer Mutter, auf Pfaden ging, wohin ihr keine Liebe folgen konnte. Aber einmal kehrte sie des Morgens nicht

mehr zurück...

... Und also sind wir auf dem Kirch= hof angekommen?...

Nun, ich will doch meine Geschichten zu Ende erzählen! Und alle Geschichten, die auf Erden geschehen, enden früher oder später auf dem Kirchhofe.

Auch ist der Kirchhof noch nicht der schlechteste Ort.

So ein Begräbnis bei Wind und Regen — drei — vier offene Gräber nebeneinander, und der Pfarrer muß sich beeilen, weil alle Leute nasse Füße bestommen und all die schwarzen Gruben halb voll Wasser laufen... er schwingt in Haft sein Rauchfaß und murmelt in Eile die lateinischen Gebete... das ist freilich traurig.

Aber bei Sonnenschein, wenn die Bienen fröhlich über den vielen Blumen summen und der Himmel doppelt blau mit schneeweißen Wolken zwischen den schwarzen Trauerbäumen durchschimmert...

Du kennst doch unsern Friedhof? Ein schönes, großes Gittertor führt hinein, dann kommt die breite Hauptstraße, an der zu beiden Seiten die Familiengräber mit den Marmorengeln stehen. Und links und rechts zweigen viele, viele Wege ab. Da kann man lange wandern, Inschriften lesen und goldumrandete Bildnisse besehen, bis man an die hohe Mauer

fommt, die den weiten Platz rings umgrenzt. Dem Eingangstor gegenüber,
am andern Ende des Gartens, ist wieder
ein Pförtlein in der Mauer; das führt
aufs freie Feld hinaus; warum denn? In dieses Heim kommt man doch, um es
nicht wieder zu verlassen. Und das ist
eben das Gute und Schöne: Daß man
an einem Ziele angelangt ist — wenn das
Ziel auch rätselvoll und schweigend ist,
wie der Weg rätselvoll und schweigend
war. Eine gute, fromme Seele, sagt man, die stehe nach drei Tagen aus dem Grabe auf und fliege geradeswegs zum blauen Himmel und zu den weißen Wolken empor und wisse auf einmal ein "Darum" auf alle Fragen.

Deshalb beten auch die kleinen Kinder jeden Abend:

"Lieber Gott, mach mich fromm, Daß ich in den Himmel komm! Amen."

Von Göttingen nach Schaffhausen anno 1794.

Reiseeindrude eines Schweizerstudenten (Joh. Ronrad Maurer).

Mitgeteilt von Dr. Ad. Nabholz, Glarus. (Schluß).

Unser Schaffhauser Student amü= sierte sich vortrefflich in Jena und genoß in vollen Zügen dessen reizende Um= gebung. Das romantisch-schöne Lobeda locte ihn und seine Freunde, dann wieder wirkte als Magnet das vortreffliche Ziegenhainerbier, das man in Sunzen zu trinken bekam. "In diesem Dorf wird alle Sonntage getanzt, und Professoren mit ihren Gattinnen und Töchtern mischen sich dann sehr häufig unter den Haufen froher Musensöhne und ergößen sich mit Darin haben wirklich die aka= ihnen. demischen Lehrer in Jena einen Vorzug vor denen in Göttingen, daß sie sich den Studenten mehr nähern, nicht in so steifer Entfernung von ihnen bleiben; durch diese am rechten Ort angebrachte Familiarité, die dem Schüler immer wohltut, wenn er sie zuzeiten an seinem Lehrer bemerkt, vergeben sie nicht das geringste von der ihnen gebührenden Achtung.

Es lag nahe, daß Maurer seinen Zenenser Aufenthalt auch benützte, um das
gepriesene Weimar aufzusuchen. "Wir
hörten, daß Komödie da gespielt werden
würde, bestellten deswegen Wagen und
Pferde und begaben uns in ziemlicher Anzahl dorthin. Der Weg führte uns die
sogenannte "Schnecke" hinauf, einen steilen
Berg nicht weit vor Jena draußen, der
diesen Namen führt, weil sich der Pfad
auf denselben in schneckengleichen Windungen herumwindet. Sinauf geht's
noch, aber hinunter zu fahren oder zu reiten, ist nichts für den, welcher auch nur ein wenig dem Schwindel unterworfen ist. Mich nimmt's wunder, daß man so selten oder vielmehr gar nicht von Un= fällen hört, die an diesem Berge Studenten betroffen hätten. Gewöhnlich reiten sie um Mitternacht von Weimar nach Jena zurück, die Lebensgeister durch Wein und Punsch in Feuer gesetzt... Ist man oben auf dem Berge, so bleibt der Weg gut bis nach Weimar; eine ziemliche Strede desselben führt durch eine angenehme Allee in einem Tannenwalde. Bei dem Tore machte das Wort, Pursche' eben= so wie in Göttingen den fragenden Unteroffizier eherbietig zurücktreten, und wir rollten vergnügt dem Gasthofe zu. Da noch ziemlich viel Zeit übrig war, ehe wir in die Romödie gehen mußten, so be= nükten wir sie dazu, ein wenig in der Stadt herumzugehen und den Park bei Weimar zu besehen. Ich sah nicht leicht eine kleine Stadt, worin ich gewünscht hätte, wohnen zu können, aber hier stieg der Wunsch mehr als einmal in mir auf. Wie man mir sagte, soll freilich auch in Weimar unter dem großen Saufen jener abgeschmackte unnatürliche Ton klein= städtischen Wesens herrschend Mlein, wenn ich mir das auch noch so lebhaft vorstellte, so blieb doch immer der Sang nach diesem Städtchen in meiner Seele. Herder, Goethe, Wieland wohnen da! Männer, deren Schriften ich ichon so manche schöne Stunde meines Lebens danke, müßten mir ja den Aufenthalt in ihrer Nähe zum Paradiese machen. Diese